

Als Christen in Rastatt gemeinsam unterwegs

Reformationstag: Die beiden Pfarrer Albrecht Berbig und Ralf Dickerhof über die Kirchen, Ökumene in Rastatt und Luther

Rastatt (ema) – Wenn der Reformationstag am kommenden Dienstag, 31. Oktober, in diesem Jahr als gesetzlicher Feiertag begangen wird, dann rückt in vielen evangelischen Kirchen der ökumenische Gedanke in den Mittelpunkt. Beispiel Petruskirche Rastatt: Pfarrer Albrecht Berbig hat seinen katholischen Kollegen Ralf Dickerhof zur gemeinsamen Gestaltung des Gottesdienstes eingeladen. Die Besucher erwartet um 10 Uhr weder gezielte Luther-Schelte noch überzogene Luther-Verehrung. Die beiden Seelsorger wollen Positives mit auf den eigenen Glaubens-Weg geben. Dem BT antworteten sie auf Fragen zu Kirche, Ökumene und Luther:

Interview

BT: Was schätzen Sie an der jeweils anderen Religion?

Albrecht Berbig: Vor Ort schätze ich besonders die konstruktive und ehrliche Art, den spürbaren Herzens-Glauben mit allem Ernst und Einsatz als Christ leben zu wollen. Vielleicht spürt man auch den Respekt vor der großen Entscheidung der Priester, zölibatär zu leben. Auch bei uns gibt es ja einen Pfarrerschwind ohne Zölibat: Der Einsatz ist sehr groß. Weltweit ist es unüberbietbar, mit einer Stimme zu sprechen – klar und deutlich schafft das Papst Franziskus. Meine evangelische Kirche ist sehr differenziert – gut, aber für viele (zu) anstrengend beim Mitdenken.

Ralf Dickerhof: Vor zwölf Jahren war ich auf der Wartburg. Auch in dem Raum, wo Martin Luther die Bibel ins Deutsche übersetzt hat. Damit dieses Wort Gottes für alle zugänglich wird. Und das gehört zur „evangelischen DNA“ dazu, dieser selbstverständliche Umgang mit der Heiligen Schrift, auch im Alltag, wenn ich beispielsweise an die Tageslosungen denke, wo es für jeden Tag einen Zuspruch aus der Bibel gibt. Da habe ich den Eindruck, dass unsere evangelischen Mitchristen uns da et-



Die Heilige Schrift verbindet: Ralf Dickerhof (links) und Albrecht Berbig gestalten am Dienstag gemeinsam einen Gottesdienst. Foto: Vetter

was voraus haben, und die Bibel nicht so oft im Bücherregal steht, sondern die biblische Botschaft in den Alltag hereingeholt wird. Man könnte auch sagen, dass wir da etwas von der evangelischen Kirche gelernt haben. So dass es beim Zweiten Vatikanischen Konzil heißt, dass der Tisch des Wortes Gottes für die Gläubigen reich gedeckt werden soll.

Ich habe auch den Eindruck, dass in den Ältestenkreisen und Synoden noch mal anders und intensiver miteinander geredet, diskutiert und gerungen wird, weil sie einfach auch ein anderes und stärkeres Gewicht haben. Bis dahin, dass die Ältesten über die Auswahl einer Pfarrerin, eines Pfarrers bestimmen. Wobei da die Auswahl doch noch größer ist...

BT: Was passt Ihnen an ihrer eigenen Kirche nicht?

Berbig: Manchmal habe ich den Eindruck, dass Kirche in Europa sich als Vordenkerin der ganzen Welt begreifen möchte – und damit manchmal über das Ziel hinausschießt, wo andere Regionen der Erde

und deren Kirchenverbände (mit deutlich mehr gelebter Kirche) völlig anderer Meinung sind. Nicht immer ist die neuere oder europäische (Glaubens-)Position auch die richtige. Im Leben vor Ort fehlt mir die Verknüpfung wichtigster Arbeitsbereiche: Schule mit Religionsunterricht – nur selten mit Verbindung zur Jugendarbeit in den Pfarreien als ein Beispiel. Manchmal träume ich (ehrlich!) von einem Jugendkreis in der Oberstufe, der für die Unterstufe Freizeiten anbietet und mit der Schule Gottesdienst feiert. Beim Diakonischen Werk wurde der Wert vielen in Rastatt bewusst, als wir die Krise mit zu uns Geflüchteten hatten: Ohne unsere Profis wäre es nie und nimmer so gut gelaufen im Café Welcome und anderswo! „Unsere Profis“ entdeckten vieles mit mir neu in dieser Notlage (auch bei der Caritas). Ökumenisch verbunden sind wir sicher im Erleiden, dass immer mehr Verwaltung gefordert wird. Ein Kirchenwitz meint, das Vater Unser sei anders zu verstehen: und führe uns nicht

in Ver-Waltung. Klar: Verwaltung ist unverzichtbar, aber manches...
Dickerhof: Hm, in meiner katholischen Haut fühle ich mich wohl, aber natürlich gibt es immer wieder Dinge, über die man sich wundert oder ärgert. Beim Missbrauchsskandal haben wir gemerkt, dass da lange Zeit eine Haltung vorherrschte, die alles zudeckte oder man wegsah, wo man hätte aufdecken und hinschauen sollen. Da wollte man keinen Imageschaden für die Kirche, hat das Leid der Opfer ignoriert und dann kam irgendwann unweigerlich der Bumerang zurück. Und dieser Vertrauensverlust ist schwer wieder wettzumachen.

Auch die Fixierung auf Rom hat Vor- und Nachteile. Natürlich ist der jeweilige Papst als Nachfolger des Petrus ein Diener der Einheit. Es ist seine Aufgabe, diese bunte und vielfältige und weltweite Gemeinschaft zu einen. Aber nicht alles und jedes muss über einen römischen Schreibtisch wandern, um „katholisch“ zu sein. Aber bei Papst Franziskus

spricht man das starke Anliegen, den Verantwortlichen vor Ort mehr zu vertrauen, damit sie entscheiden können, was für ihre Situation richtig ist.

BT: Was von Luther bedeutet Ihnen heute am meisten?
Berbig: Seine absolute Fixierung darauf, Gott zu gefallen. Mit dem wirklichen, eigenen Leben – und dem der Kirche. Voller Einsatz – mit voller Reflexion: Um was ging es Jesus Christus? Dazu seine hohe Kunst, dem Volk so aufs Maul zu schauen, dass das Volk diesen Jesus Christus als seinen Heiland für Zeit und Ewigkeit begriff.
Dickerhof: Er hat den Leuten „aufs Maul geschaut“, so gesprochen, dass die Botschaft rüberkam. Das auch zu können, ist eine Dauer-Herausforderung für jeden, der den Leuten das Evangelium so erklären soll, dass sie es verstehen und nicht zum einen Ohr rein und zum anderen rausgeht. Eine Sprache sprechen, die nah an den Menschen ist – so, wie Jesus es mit seinen Gleichnissen gemacht hat, die sich an der Alltagswelt orientierten. Seine Liebe zur Heiligen Schrift imponiert mir. Nicht auf Vorgekauertes zurückzugreifen, sondern sich in das Wort Gottes zu vertiefen. Auf Gott zu vertrauen, das hat Luther gelehrt. Den Glauben an Gott nicht mit Angst oder Furcht zu verbinden, so wie es anfänglich bei ihm war. Sondern darauf zu vertrauen, dass Gott mit einem liebenden Blick auf uns schaut. Und dass unser Leben nichts verliert, wenn wir es mit Gottvertrauen leben, sondern dass unser Leben dadurch gewinnt. Wir sind nicht alleine, sondern begleitet vom barmherzigen Vater, der uns in Jesus gezeigt hat, wie sehr er uns liebt. Und Christus in die Mitte zu stellen: Das hat auch zu Luther gehört. Von daher fand ich es eine tolle Idee, dieses Gedenkjahr zum Anlass zu nehmen, ein Christfest zu feiern. Weil es evangelischen und katholischen Christen um ihn geht, und weil er es ist, der uns zusammenführt. Das Kreuz ist ein Pluszeichen.

Wie der Kaiser ins Museum kommt

Papierrestauratorin Ute Luber betreut sensible Exponate / Vorbereitung auf neue Ausstellung im Stadtmuseum

Rastatt (red) – Wenn das Stadtmuseum Rastatt am Samstag, 11. November, in die neue Ausstellung zu Friedrich Kaisers packender Kriegsberichterstattung startet, ist Ute Lubers Werk bereits getan. Dass mit Kaisers einzigartigen „Live-Bildern“ von großen militärischen Ereignissen des 19. Jahrhunderts viele wertvolle Leihgaben ihren Weg nach Rastatt gefunden haben, liegt nicht zuletzt am guten Ruf und dem tatkräftigen Einsatz der städtischen Papierrestauratorin: Luber war Anfang September persönlich ins Badische Landesmuseum nach Karlsruhe gereist, um dort mit einer Kollegin Kaisers wertvolle Aquarelle für den Transport nach Rastatt vorzubereiten.

In Rastatt präsentiert das Stadtmuseum bis zum 2. April 2018 das Lebenswerk des „Zeitzeugen eines unruhigen Jahrhunderts“, wie es einer Pressemitteilung der Stadt heißt. Der 1815 in Lörrach geborene Künstler war über 30 Jahre lang im Auftrag der Leipziger Illustrierten Zeitung als Bildberichterstatter dort unterwegs, wo im 19. Jahrhundert

deutsche Geschichte geschrieben wurde. In den Jahren 1848 und 1849 wurde Friedrich Kaiser zum Augenzeugen der Badischen Revolution in Rastatt und dokumentierte das Geschehen auf eindrucksvolle Weise. Später hielt er im Auftrag des Großherzogs von Baden und der preußischen Machthaber unter anderem den Deutsch-Französischen Krieg in Grafiken und Gemälden fest.

Die empfindlichen Papiere aus Karlsruhe hätten ohne Ute Lubers „Amtshilfe“ die Fahrt nach Rastatt nicht antreten können. Im intensiven Leihverkehr zwischen den Museen gehört es zum Alltag, dass größere Sammlungen aus Zeitmangel nicht allen Anfragen nachkommen. „Gerade weil unser Stadtmuseum ein vergleichsweise kleines Haus ist, ist Ute Luber für uns Gold wert“, freut sich Iris Baumgärtner, Leiterin des Stadtmuseums Rastatt. „Die großen Museen und Archive wollen ihre Leihgaben in professionellen Händen wissen“, erklärt sie weiter. „Da können wir mit einer eigenen Papierrestaurato-



Ute Luber und ihre Karlsruher Kollegin Irmgard Lell machen Kaisers Aquarelle bereit für die Reise nach Rastatt. Foto: Mercedes Juste, Badisches Landesmuseum

rin natürlich enorm punkten und Vertrauen schaffen.“ „Wenn ich als Gesandte eines unterschätzten Stadtmuseums mit einem Luxmeter zur Helligkeitsmessung auftauche, staunen die Kollegen immer

wieder, wie professionell wir in Rastatt arbeiten – das öffnet Türen“, lacht Ute Luber.

Nach ihrer Ausbildung zur Buchbinderin hat sie sich drei Jahre lang auf Papierrestaurierung spezialisiert. Welche

Licht- und Luftverhältnisse Kaisers Arbeiten am besten bekommen, weiß sie also genau. In Diensten der Stadt Rastatt ist die gebürtige Rheinländerin seit 1990. Auch abseits empfindlicher Leihgaben betreut sie bei der Stadtverwaltung wörtlich sensible Unterlagen: Im Stadtarchiv gilt es, historische und aktuelle Dokumente für die Zukunft zu erhalten. Für die Städtische Galerie Fruchthalle kümmert sie sich um das Wohlergehen des Grafik-Depots. „In erster Linie habe ich natürlich einen technischen Blick auf das Material und frage mich ganz unroman-

tisch, was die Objekte brauchen“, erklärt sie. „Das Spannende an meinem Job ist die Vielfalt, jedes Objekt ist anders.“ „Außerdem sind wir ein tolles Team“, lobt sie ihre Kolleginnen und Kollegen.

Ein weiteres Dauerprojekt ist die Historische Bibliothek. Ihre Werkstätte im Erdgeschoss des Ludwig-Wilhelm-Gymnasiums teilt sich Luber mit der Buchbinderin Martina Karcher. An den historischen Bänden arbeitet Luber aus Überzeugung minimalinvasiv. „Jeder Eingriff muss zu hundert Prozent umkehrbar sein, Maßstab ist immer das historische Original“, erläutert Luber. „Manche Kollegen sahen das früher anders, Plastik galt als modernes Allheilmittel“, erzählt die Restauratorin kopfschüttelnd. Nicht auszudenken, wie traurig im November die Kaiser-Schau im Stadtmuseum daherkäme, wenn schon damals fleißig laminiert worden wäre. Wesentlich wirkungsvoller werden Kaisers grafische „Augenzeugenberichte“ in Glas und Rahmen sein – auch die aus Karlsruhe angereichten Aquarelle, montiert von Ute Luber.